

Heimat- und Museumsverein für Stadt und Kreis Freudenstadt e. V.

Ludwig Schweizer. Architekt zwischen Tradition + Moderne.

Der Wiederaufbau von Freudenstadt – das Wunder im Quadrat.

Freudenstadt 2019. 158 Seiten mit zahlreichen, meist farbigen Abbildungen und Plänen. Hardcover € 25,-. ISBN 978-3-00-062806-1

Am 16. April 1945 brannte nach Beschuss durch französische Artillerie das 1599 von Herzog Friedrich I. von Württemberg gegründete Freudenstadt bis auf die Grundmauern nieder. 670 Häuser des historischen Stadtkerns wurden völlig zerstört. Damit war die deutschlandweit erste auf einem Reißbrett konzipierte Idealstadt der Renaissance ein Raub der Flammen geworden. Eine Neujahrsmedaille von Freudenstadt von 1627 mit dem von Heinrich Schickhardt entworfenen quadratischen Grundriss, der einem Mühlebrett ähnelt, hat sich glücklicherweise im Münzkabinett des Landesmuseums Württemberg in Stuttgart erhalten. Ein Wiederaufbau dieses baugeschichtlich in einer Reihe mit Charleville, Montauban und Palmanova stehenden Kleinods schien 1945 eine nahezu unlösbare Aufgabe zu sein. In den ersten drei Jahren nach Kriegsende wurden mehr als 30 verschiedene Pläne diskutiert – und wieder verworfen. Mehrere Baumeister hatten sich der Aufgabe des Wiederaufbaues der Stadt gestellt – und resigniert. Eine Wende wurde erst absehbar, als am 13. Juni 1949 der in Schramberg geborene 39-jährige Architekt Ludwig Schweizer, Schüler von Heinz Wetzel, Paul Bonatz und Paul Schmitthenner, das Amt des Stadtbaumeisters übernahm. Städteplanerische Sporen hatte sich Schweizer zuvor schon beim Wiederaufbau des zerstörten Crailsheim verdient. Mit «Pragmatismus und einer gewissen Hemdsärmeligkeit» schaffte es Schweizer im Team mit Bürgermeister Hermann Saam und Finanzverwalter Gerhard Wolf, im Nachhinein das «Trio der kompetenten Macher» genannt, in einem einmaligen Schaffensrausch einen schnellen und einheitlichen Neuaufbau der einstigen württembergi-

schen Schwarzwaldmetropole in die Wege zu leiten. Bereits im August legte Schweizer seinen damals heftig umstrittenen Aufbauplan vor, der im Gegensatz zu den vormaligen giebelseitigen Häuserreihen um den Marktplatz eine einheitliche traufständige Bebauung vorsah. Noch im Dezember 1949 wurde Schweizers Aufbauplan beschlossen.

In nur sechs Jahren entstand dann das neue Freudenstadt in einer «Geschlossenheit, die in keiner anderen deutschen Stadt beim Wiederaufbau» erreicht wurde. Die Zerstörung war als Chance kreativ genutzt worden. In der ausländischen Presse wurde dieses Gesamtkunstwerk schon 1953 als «miracle of Freudenstadt» gefeiert.

Unter dem Titel «Ludwig Schweizer Architekt zwischen Tradition + Moderne. Der Wiederaufbau von Freudenstadt – Das Wunder im Quadrat» hat der Heimat- und Museumsverein Freudenstadt 2019 zum 30. Todestag von Ludwig Schweizer ein sorgsam ediertes und überaus informatives Buch über Leben und Wirken dieses charismatischen Architekten, Stadtplaners, Baumeisters, Professors und Lebenskünstlers vorgestellt, das über dessen Vita hinaus ein Buch über Freudenstadt, seine besonderen Merkmale und seine Geschichte geworden ist. Unter der Redaktionsleitung von Fabienne Janz und Jürgen Schnurr haben Oberbürgermeister Julian Osswald und acht weitere Autoren Fachbeiträge erstellt, die ein Werk entstehen ließen, das in idealer Weise allgemeine Geschichte, Baugeschichte und Wirtschaftsgeschichte bündelt. Dabei wird ein Freudenstadt erlebbar, das, einst zur Aufnahme

von Glaubensflüchtlingen aus Kärnten, der Steiermark und der Krain gegründet, über die Jahrhunderte hinweg – trotz der Katastrophe von 1945 – sich seinen genius loci bewahren konnte. Dies kommt vor allem in der umfänglichsten und zugleich erfolgreichsten Bürgerbeteiligung um die Aufbaukonzeption einer Stadt in Deutschland zum Ausdruck, die es – aus heutiger Sicht kaum mehr vorstellbar – ermöglichte, 1000 Baulandumlegungen auf freiwilliger Basis durchzuführen. Das Verdienst hierzu kommt namentlich einer Persönlichkeit zu, auf deren Freudenstädter Grabstein nur drei Worte stehen: «Ludwig Schweizer, Baumeister»

Wolfgang Grupp

Philippe Collin (Autor) und Sébastien Goethals (Illustrator)

Die Reise des Marcel Grob.

Graphic Novel. Übersetzung: Harald Sachse. Splitter Verlag Bielefeld 2019.

192 Seiten mit einem historischen Anhang. Hardcover € 29,80.

ISBN 978-3-96219-320-1

Millionen von Menschen haben ihre Kenntnis über die Vorgänge in Gallien unter römischer Herrschaft nicht aus Caesars «De bello gallico» bezogen, sondern aus dem Asterix-Comic. Diese Bildergeschichten kombinieren subtilen Humor mit grobem Klamauk und sprechen seit 1959 eine breite Leserschaft der unterschiedlichsten Altersgruppen und sozialen Schichten an. Die Asterixhefte gehören zu den wenigen, die in der Schule, vor allem im Fremdsprachenunterricht für Französisch, Latein und Altgriechisch, verwendet werden. «Comic Stripes», oder «Graphic Novels» wie sie heute auch genannt werden, haben in Frankreich eine Tradition. Nicht alles ist nur lustiger Humbug, was da in bunten Szenen mit Sprechblasen hingekritzelt wird. Man erinnere sich an die Satirezeitschrift Charlie Hebdo, deren Macher sich im Januar 2015 religiösen Themen frivol genähert und sich mit islamkritischen Karikaturen buchstäblich um Kopf und Kragen skizziert hatten.

Comic Stripes also werden in Frankreich eher als ernstzunehmende



literarische Gattung betrachtet als hierzulande. Deshalb ist dort das Thema Vergangenheitsbewältigung durchaus ein Fall für Comics. «Die Reise des Marcel Grob» zeichnet im wahrsten Sinn des Wortes den Weg eines Jungen aus dem damals deutschen Elsass nach, der 1944 zur SS verpflichtet und in Kriegsverbrechen verstrickt wird. Dem französischen Rundfunkjournalisten Philippe Colin (Jahrgang 1975) mit Verwandtschaft im Elsass war das Schweigen des Großonkels (Jahrgang 1926) über seine Vergangenheit in der Hitlerzeit nicht geheuer. Bei seinen häufigen Besuchen in Kirchberg stieß der Adoleszent auf mürrische Ausflüchte. Als er dennoch herausfand, dass der Großonkel als SS-Mann auf deutscher Seite gekämpft hatte, brach er den Kontakt zu ihm ab. Nicht einmal an seiner Beerdigung im Jahr 2009 nahm er teil. Die Angst, am Grab alten Kameraden zu begegnen, hielt ihn davon ab. Doch nach dem Tod des Onkels revidierte der Autor seine Haltung. Spätestens, als ihm die Tante das Soldbuch des Toten aushändigte, erkannte er, dass Marcel Grob tatsächlich Angehöriger der SS gewesen war, sich aber nicht *freiwillig* dazu gemeldet, sondern gegen seinen Willen verpflichtet worden war. Und so befasste sich Philippe Colin in einem Akt der Wiedergutmachung mit dem Schicksal seines Onkels. Er fing an, sich mit diesem Teil der deutsch-französischen Geschichte zu befassen und er stellt sich und den Lesern des Comics die Frage: Hatte der Onkel eine Wahl sich anders zu verhalten, als er sich tatsächlich verhalten hat. Damals, 1944 und 1945? Philippe Colin erzählt die Geschichte *par pro toto* für alle Zwangsrekrutierten aus dem Elsass. Als «malgret nous» («*wider unseren Willen*») dienten etwa 100.000 Elsässer und etwa 30.000 Lothringer in der Wehrmacht oder in der Waffen-SS. Nach dem «Frankreichfeldzug» hatte man sie in deutsche Uniformen gesteckt. Unter ihnen war auch der elsässische Poet André Weckmann. Und eben Marcel Grob, ein junger Maschinenschlosser aus Kirchberg, nahe Colmar.

Als authentische und personenbezogene Quelle konnte das Soldbuch



des Marcel Grob erhalten. Bekanntlich sind darin alle relevanten Daten eines Soldatenlebens dokumentiert: Einsätze, Beförderungen, Versetzungen, Verwendungen, Verwundungen, Auszeichnungen etc. An diesen Einträgen entlang handelt sich nun diese Bildergeschichte. Sie beginnt am 27. Juni 1944 (die Alliierten waren bereits in Frankreich gelandet) mit der Grundausbildung des damals siebzehnjährigen SS-Rekruten in Stralsund an der Ostsee und endet mit seiner Gefangennahme als verwundeter Grenadier am 28. April 1945 in einem Lazarett am Gardasee durch die Engländer. Dazwischen liefert das Soldbuch bedrückende Informationen. Denn nach seiner Grundausbildung war Marcel Grob der 16. SS-Panzergrenadier-Division «Reichsführer SS» zugeteilt worden. Dieser Verband hat eine mehrfach gebrochene Geschichte. Er wurde im September 1943 aus bereits bestehenden SS-Formationen zusammengewürfelt, mehrfach neu gegliedert, aufgefrischt und sowohl in Ungarn, als auch in Italien verwendet. Ein Teil des Führungskaders stammte aus der SS-Totenkopfdivision, die wiederum aus KZ-Bewachungspersonal bestand. Auch «ungarische Volksdeutsche» fanden sich in diesem Großverband.

Anfang August 1944 kämpft die 16. SS-Panzergrenadierdivision auf dem italienischen Kriegsschauplatz gegen die Amerikaner, wird nach schweren Verlusten aus der Front herausgenommen und in den Raum Bologna ver-

legt. In der Region Emilia Romana wird sie gegen Partisanen im Hinterland eingesetzt, die immer wieder aus dem Hinterhalt angreifen, wobei sich Marcel Grob im Kampf wacker schlägt. Bleischwer belastet den SS-Grenadier ein mörderischer Einsatz seiner Division am 29. September 1944 im italienischen Marzabotto.

An diesem Septembermorgen rückt Grobs Einheit im Verband mit einem Aufklärungsbataillon zur «Bandenbekämpfung» in das gebirgige und zerklüftete Gebiet des Apennin aus. Zunächst stoßen die Deutschen auf harten Widerstand von Partisanen und verlieren dabei zwanzig Mann. In der Folge umzingeln sie die Kleinstadt Marzabotto, brennen Häuser und die Kirche nieder, töten alle Menschen, derer sie habhaft werden, zerstören Weiler und Gehöfte in der Umgebung und verschonen weder Frauen noch Kinder. Das Massaker dauert zwei Tage. Am Ende sind 770 italienische Einwohner tot. Max Simon, der damalige Kommandeur der 16. SS-Panzergrenadierdivision, hatte die Federführung für diese Vernichtungsaktion zwar weiter delegiert, was aber nichts daran ändert, dass er heute in einem Atemzug mit der Massentötung genannt wird. Welche Rolle der SS-Grenadier Marcel Grob dabei in Wirklichkeit eingenommen hat, ist unbekannt. Im Comic jedenfalls schießt er. Seine Einheit wird dem Befehl von Otto Baum unterstellt, der die Division später in Italien als Kommandeur führt. Ein fußballbegeisterter Schwabe aus der Hechinger Gegend übrigens, der Marcel Grob bei einem Freizeitspiel beobachtet, anschließend mit ihm über den elsässischen Fußballer Oskar Rohr bei Bayern München 1932 fachsimpelt und Marcel Grob vorübergehend zu den Pionieren abstellt, damit er aus der Schusslinie ist. Ob diese Episode Fakt oder Fiktion ist, bleibt das Geheimnis des Autors. Tatsache ist, dass die Namen der genannten SS-Führer und die historischen Ereignisse übereinstimmen. Neben Otto Baum wird der Österreicher Walter Reder genannt, der innerhalb der 16. SS-Panzergrenadier-Division «Reichsführer SS» die Aufklärungsabteilung befehligte,

die im September 1944 bei Marzaboto wütete, und Max Simon ist im Übrigen auch in Hohenlohe ein Begriff. Er hat dort 1945 «die Männer von Brettheim» ermorden lassen. Alle diese drei SS-Führer sind lange nach dem Krieg als Zivilisten gestorben.

Der Zeichner Sébastien Goethals verleiht der Reise des Marcel Grob eine martialische Anmutung, die an Titelseiten der «Landserhefte» erinnert. Die Gesichter der Soldaten sind knochenhart, in ihren Drilllichtarn-uniformen und mit ihrer Waffenausstattung wirken sie auf unbestimmte Art beklemmend ästhetisch. Ihren Anführern fehlt ganz jede verknüpfene Personalität, wie man sie aus angelsächsischen Kriegs-Comics kennt. Keine schnarrenden Herrenmenschen, keine Monokel tragende Bösewichte, sondern Dutzendgesichter. Selbst die Bösesten der Bösen werden nicht karikiert, sondern wirken allein durch ihr böses Tun. Das Skript zu den Wortblasen hat Philippe Collin verfasst. Nach gründlicher historischer Recherche, wie er versichert. Oft schrammt die Erzählung hart am Rand der Sympathie für die jungen SS-Männer entlang. Eingebunden in eine Maschinerie, der sie höchstens durch Desertion entkommen könnten, was aber Repressalien für die Angehörigen zuhause zur Folge hätte, machen sie mit und machen sich schuldig. Ein idealistischer deutscher Unterscharführer (vergleichbarer Wehrmacht-rang Leutnant) schießt daneben, als es darum geht, italienische Zivilisten zu ermorden. In den Kampfpausen liest er Rimbaud und Tschechows «Kirschgarten» und ist, wie sich herausstellt, im Zivilleben Universitätsprofessor für Linguistik. Am 5. Januar 1945 gerät Marcel Grob in Norditalien in einen Partisanenhinterhalt und wird verwundet, was eine Verleihung des Verwundetenabzeichens zur Folge hat.

Die dünnen Eintragungen im Soldbuch stellen den authentischen Teil der Geschichte dar. Der weit größere Teil der gezeichneten Story aber ist fiktiv und orientiert sich allenfalls an der gut dokumentierten Kriegsgeschichte der 16. SS-Panzergranadier-Division «Reichsführer SS». Ein Comic auf historischer Basis, dessen

Fakten von einem französischen Historiker laut Inhaltsangabe überprüft worden sind. Der Übersetzer Harald Sachse hat den französischen Text in deutsche Wortblasen übersetzt. Dabei blieb der eine oder andere Lapsus nicht aus. So ruft etwa der deutsche Offizier während eines Gefechts mehrfach um Hilfe für einen *Verletzten*. Da wäre der Begriff *verwundet* angebracht gewesen. Schließlich sprach man damals ja auch von «Verwundetensammelstellen» und verlieh «Verwundetenabzeichen». An anderer Stelle spricht der Untersturmführer von einem Kameraden, der auf Streife *gestorben* sei. *Gefallen* wäre dafür der übliche Ausdruck gewesen. Auch changieren die Anreden bei Dienstgraden zwischen Wehrmachts- und SS-Rängen. Falsch ist auf jeden Fall, wenn SS-Männer ihre Vorgesetzten mit *Herr* Untersturmführer anreden. Die Anrede *Herr* war innerhalb der SS nicht üblich. Das mögen Petitessen sein, aber bei einem Comic, der quasi einen wissenschaftlichen, zumindest aber einen geschichtlich-korrekten Anspruch erhebt, möchte man eben auch keine *erreurs dans le detail* lesen müssen. Der Ansatz, das Erleben der kriegstauglichen elsässischen Männer zwischen 1940 und 1945 ohne Schaum vor dem Mund im Comic aufzubereiten, ist vermutlich sachdienlicher, als belehrendes und moralisches Fingerheben. Das Dilemma des Marcel Grob ist selbsterklärend. Im Comic muss er sich als alter Mann einer fiktiven Gerichts-Untersuchung stellen. Er wird dabei vom Leugner zum Erzähler. Der Leser findet sich sozusagen als Richter wieder. Offenbar funktioniert diese Art der Geschichtserzählung in Frankreich gut. Nach Aussagen des Autors sind dort bisher über 100.000 Exemplare verkauft worden. Der Autor Collin will weiter (deutsche) Geschichte im Comic beleuchten. Als Projekt nennt er die DDR im Kalten Krieg. Es soll um Spionage, Verrat und Seitenwechsel gehen. Ein anderes Thema, das bis heute in Frankreich nur mit sehr spitzen Fingern angefasst wird, könnte ihm anempfohlen werden. Nämlich die Geschichte der *freiwilligen* Franzosen, die sich zur SS für den «Kampf

gegen den Bolschewismus» gemeldet hatten. Soldaten dieser SS-Division Charlemagne waren unter den Letzten, die im April 1945 in der Schlacht um Berlin die Reichskanzlei verteidigt haben. *Reinhold Fülle*

Ludwig Zimmermann

**Erzählte Lebenserinnerungen.
Band II. Aus der oberschwäbischen
Lehrerschmiede.**

*Verlag Eppe Bergatreute / Aulendorf
2019. 336 Seiten mit zahlreichen
Abbildungen. Pappband € 25,-.
ISBN 978-3-89089-156-9*

Während sich Teil I der Lebenserinnerungen des aus Baustetten bei Laupheim gebürtigen Realoberlehrers und Heimatforschers Ludwig Zimmermann seiner Kindheit und Volksschulzeit widmet, sind die Schwerpunkte des Bandes II die Erinnerungen an die von ihm besuchte Lehrerbildung in Saulgau und die Studienzeit an dem Pädagogischen Institut in Weingarten, der späteren Pädagogischen Hochschule auf dem Martinsberg. Der Verfasser liefert uns mit seinem Buch ein sehr lebendiges und anschauliches Bild der Lehrerbildung, wie sie noch in den 1950er- und 1960er-Jahren vonstatten ging. Damals wurden begabte Schüler und Schülerinnen, die vorwiegend von ihrem Lehrer eine Empfehlung hatten, in den Lehrerbildungsinstituten (LOS) in Saulgau und Nagold (für die Buben) und in Ochsenhausen oder in Schwäbisch Gmünd (für die Mädchen) auf ihre künftigen Tätigkeiten in ländlichen Gemeinden vorbereitet. Anschließend erfolgte die Weiterbildung dann in den Pädagogischen Instituten in Reutlingen oder in Weingarten.

Mit Anteilnahme wird der heutige Leser bereits die einwöchige Aufnahmeprüfung zur Landesoberschule verfolgen. Von den etwa 120 Prüflingen hatten lediglich 25 die Aussicht, in die Aspirantenanstalt aufgenommen zu werden. Deren historisch interessante Gebäude, insbesondere den denkmalgeschützten Nordbau mit seinen Reliefs und Inschriften, dokumentiert der Autor an Hand von Plänen und Bildern. Treffend zeichnet